

Der lange Weg aus den Slums

Seit Jahrhunderten werden Roma in Europa systematisch ausgegrenzt. In Rumänien setzt sich Jenny Rasche seit 17 Jahren für die Minderheit ein. Ihr Ziel: Die Mauern der Apartheid einreißen.

FOTOS: **Sascha Montag**
TEXT: **Mathias Becker**

„Diese Menschen brauchen ein Zuhause. Alles andere kann inzwischen warten."

Jenny Rasche







An einem Vormittag im Frühjahr hält ein verbeulter schwarzer Kleinbus am Rand der Ortschaft Alţâna in Siebenbürgen. Eine Frau öffnet die Tür. Die Haare rot gefärbt, die Arme tätowiert, ein Piercing in der Unterlippe: Wer Jenny Rasche (37) so sieht, könnte meinen, sie hätte sich auf dem Weg zu einem Rockfestival verfahren. Im nächsten Moment fällt ihr eine junge Frau in den Arm und ruft laut: „Maaaama!" – „Hey Lilly!", sagt Rasche.

Wenig später spazieren sie durch eine ärmliche Siedlung, die sich einen steilen Hang hinaufzieht. Immer wieder treten Menschen heran, erzählen von ihren Sorgen. Schließlich gelangen die beiden Frauen zu einem Haus ohne Tür. Hier leben vier minderjährige Waisen, die Jenny Rasche jetzt mit großen, leeren Augen ansehen. Der Vater ist lange fort, die Mutter kürzlich verstorben. NachbarInnen bringen ihnen etwas zu essen. „Ein Notfall", sagt Jenny Rasche, „aber das Jugendamt rührt sich nicht." Sie verspricht, Hilfe zu organisieren. Auf dem Weg zurück sagt sie zu ihrer Begleiterin: „Als ich das erste Mal hier war, wolltet ihr mich fortjagen, weißt du noch?" – „Ja", antwortet die, „wir wussten nicht, ob wir dir vertrauen können."

1 ***Die große Stärke der mittlerweile nach Rumänien ausgewanderten Deutschen Jenny Rasche ist, dass sie zuhören kann. Das Vertrauen der Roma hat sie durch konkrete Unterstützung gewonnen.***

2 ***Der Verein von Jenny Rasche zahlt Baumaterialien und Fachleute, die künftigen BewohnerInnen helfen beim Bau selbst mit.***

3 ***Für Jenny Rasche ist die Arbeit für Roma in Rumänien zum Lebensinhalt geworden.***

ERST EINMAL ZUHÖREN

In der Siedlung, die Jenny Rasche besucht, leben ausschließlich Roma. „Cyganien", „Zigeunersiedlungen", nennt man diese kleinen Ansammlungen von Hütten und Verschlägen. Es gibt kein fließendes Wasser hier, keine Kanalisation, keine Heizung, selten Strom. Die Menschen leben von einer mageren Sozialhilfe oder Almosen. Wer kann, arbeitet als Tagelöhner. Manche suchen ihr Glück als ErntehelferInnen oder BettlerInnen im EU-Ausland. Doch die Armut bleibt.

Wer Roma helfen will, gerät oft zunächst mit den Roma selbst aneinander. Als Rasche die Siedlung am Rand von Alţâna 2012 zum ersten Mal betrat, beschimpften Lilly Petter und die anderen Frauen sie. Und Rasche? Hat sich erst einmal eine Zigarette angezündet. „Und gewartet, bis die Damen fertig gekeift hatten." Dann kamen sie ins Gespräch: Die Roma von Alţâna und Jenny Rasche, die Frau aus Deutschland, die gekommen war, um ihr Leben zu verändern. Die Menschen erzählten ihr vom Regen, der in ihre Hütten tropfte. Von der Kälte, die im Winter in die Häuser kroch, von den Krankheiten und dem Hunger, unter denen vor allem ihre Kinder litten. Jenny Rasche hörte zu.

MITHELFEN BEIM BAUEN

Acht Jahre später ist der Wandel in der Roma-Siedlung von Alţâna sichtbar. Zwischen brüchigen Hütten stehen stabile kleine Häuser aus Stein. Gerade errichten Zimmermänner einen weiteren Dachstuhl. Für den Nachmittag wird Nachschub erwartet: Ziegel und Mörtel für das neue Zuhause einer achtköpfigen Familie.

Der Umbau der Siedlung wird von Jenny Rasches Hilfsorganisation „Kinderhilfe für Siebenbürgen e. V." finanziert. Der Verein zahlt das Material, den Transport, einen Bauleiter und einen Maurer. Hilfsarbeiten müssen die Menschen selbst übernehmen. „Wer für sein Haus geschuftet hat, der wird es in Zukunft pflegen", sagt Jenny Rasche.

Bis aus dem Slum von Alţâna ein richtiges Wohnviertel wird, ist es noch ein weiter Weg. Es fehlen Wasserleitungen, die Rasche bei der Kommune beantragen wird. Und es fehlen Baugenehmigungen. „Die holen wir uns später", sagt Rasche und schmunzelt.

In Europa leben rund 12 Millionen Roma, knapp zwei Millionen davon in Rumänien. Laut einer ››

FOTOESSAY





›› Studie der „Agentur der Europäischen Union für Grundrechte“ sind Roma überall in Europa systematisch benachteiligt. Sie sind stärker von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen als die jeweilige Durchschnittsbevölkerung, haben größere gesundheitliche Probleme und verfügen über ein deutlich niedrigeres Bildungsniveau.

Jenny Rasche engagiert sich seit 2003 für Roma in Siebenbürgen. Mittlerweile lebt sie mit ihrem Mann Philipp, sechs eigenen Kindern sowie zwei Pflegekindern in Rumänien. In diesen 17 Jahren hat sie unzählige Kämpfe ausgefochten: gegen unwillige Behörden, feindselige Nachbarn – und gegen die Roma selbst. Denn Rasches Eingriffe in ihr Leben stellen zuweilen tradierte, meist patriarchale Machtstrukturen infrage. Jenny Rasche sieht es gelassen. Wer die Mauern der Apartheid einreißen will, darf sich von niemandem einschüchtern lassen.

Jenny Rasche wuchs in Stapelburg in Sachsen-Anhalt auf. Auf eine glückliche Kindheit folgte eine schwierige Jugend. Jenny wollte nicht so sein wie die anderen und wurde ausgegrenzt. „Ich war eine Außenseiterin“, sagt sie heute. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Landwirtin, war aber unzufrieden mit der Arbeit auf dem Bauernhof. Ihren Wunsch, Sozialpädagogik zu studieren, musste sie aufgeben, als ihr erster Sohn zur Welt kam. Vielleicht lag es daran, dass sie selbst eine Ausgegrenzte war: Jenny Rasche beschloss, sich für Menschen einzusetzen, die Hilfe brauchten.

„Wer für sein Haus schuftet, wird es pflegen.“

Jenny Rasche



VERLIEBT IN RUMÄNIEN

2003, da war sie 20 Jahre alt, reiste sie zum ersten Mal mit ihrem Mann Philipp und ihren damals zwei Kindern nach Siebenbürgen in Rumänien. Sie lernten Hilfsprojekte für Roma kennen, packten mit an. Und sie verliebten sich in das Land. Bald begriffen sie, warum die Hilfe für Roma so oft erfolglos bleibt. „Viele Hilfsorganisationen agieren nur punktuell“, so Rasche. Sie verfolgte von Anfang an einen anderen Ansatz, nämlich einzelne Roma-Slums langfristig aus der Armut zu holen.

*4 **Der Weg in die Mitte der Gesellschaft ist für die Roma-Kinder noch weit. Aber ein Anfang ist gemacht.***

*5 **Die Roma-Kinder von Şura Mare gehen inzwischen zur Schule. Mit kleinen Anreizen konnte Jenny Rasche die Lehrerinnen des Dorfes für die Förderung der Kinder gewinnen.***

*6 **Jenny Rasches Verein unterstützt Kinder aus problematischen Familien mit besonderen Angeboten.***

Wie das funktioniert, zeigt das Beispiel des Slums von Şura Mare. Im Jahr 2005 entdeckte Jenny Rasche zufällig eine Roma-Siedlung außerhalb der Ortschaft Şura Mare, eine halbe Autostunde von Sibiu entfernt. Es regnete an jenem Abend, und die Siedlung versank buchstäblich im Matsch. Das Elend, dem Rasche hier begegnete, machte sie sprachlos. „Das war die absolute Endzeitstimmung“, erzählt sie. Sie beschloss zu helfen, und schon wenige Monate später erreichte die erste Lieferung Lebensmittel und Hygieneartikel den Ort. Als die erste Not gelindert war, knüpfte Rasche ihre Hilfe an Forderungen: Nur wer seine Kinder in die Schule schickt, erhält weiterhin die Hilfslieferungen.

ANGEBOTE UND FORDERUNGEN

Der Plan ging auf. Wenig später besuchten alle Kinder aus der Siedlung die Dorfschule von Şura Mare. Dort stand man schnell vor einem Problem: Rund 40 neue Schülerinnen und Schüler, die meisten davon Analphabeten – darauf waren die LehrerInnen nicht vorbereitet und protestierten. Also schlug Rasche vor, den Förderunterricht für die Kinder pro Kopf zu bezahlen. Ein Angebot, das die schlecht bezahlten Lehrkräfte nicht ausschlagen konnten. „Plötzlich waren die Lehrer total begeistert davon, dass so viele Kinder von Roma zur Schule kamen“, sagt Rasche und schmunzelt.

Als die Kinder von Şura Mare zur Schule gingen, begann der Verein mit dem Bau von Häusern. Holzöfen ersetzten die offenen Feuer, die in den Hütten gelodert hatten. Stromleitungen wurden verlegt, Elektroherde in den Küchen installiert. Die Kommune ließ Wasserleitungen bauen, die Familien erhielten aus Spenden finanzierte Waschmaschinen. „Ohne ein Zuhause und ein sauberes Hemd bekommt man keine Arbeit“, sagt Rasche.

ALLE EINBEZIEHEN

Ihr nächster Schritt richtete sich an die Frauen. Sie erläuterte ihnen, wie Familienplanung und Verhütung funktionieren – ein Tabubruch für viele traditionell denkende Roma. Es gab Streit, Rasche ließ nicht locker. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass die Frauen ihr eigentlich dankbar waren. Die Tradition, viele Kinder zu bekommen, war gebrochen, zumindest hier in Şura Mare.

Heute ist das, was einmal der Slum von Şura Mare war, eine idyllische kleine Siedlung. Von den Dächern steigt Rauch aus Ofenrohren in den Himmel. In den Vorgärten hängt Wäsche zum Trocknen auf Leinen. Viele Jugendliche sind in Ausbildung, viele Erwachsene haben eine einfache Arbeit gefunden. Beides wäre früher undenkbar gewesen. Ein Anfang ist gemacht. ●